# Blätter
für
# Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 24. März 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 24.


## Der Ober-Zobelfänger.

Ein sibirisches Jagdstück französischer Helden, von Freimund Ohnesorgen.

(Fortsetzung.)

Der Verrath hatte nicht geschlafen; der schleichende Italiener, getrieben von seiner kalabrischen Eifersucht, hatte den glücklichen Ort erspäht und der Pole die Wachen getäuscht.

Der Alte zürnte um so heftiger, da man sein Verbot nicht geachtet, seines Zornes geradezu gespottet hatte, und trotz aller Hindernisse die Kinderkrankheit, welche man Liebe nennt, ausgebrochen war.

Aber so ist einmal die Natur der Liebe. Das Verbot reizt, das Hinderniß ermuthigt sie: im Ungewitter bricht die Blüthe des Schleedorns hervor.

„Freilich," sprach der Alte, „die Blüthe des Schleedorns duftet süß, wie die Liebe, ist aber von bitterm Nachgeschmack. Darum soll meine Tochter nicht nach ihrer Liebe, sondern nach der Convenienz sich vermählen, ebenbürtig, wie sich's geziemt. Mit Eurer Nobilitirung sieht es nicht besonders aus, denn Euer Napoleon, oder wie er heißt, scheint nicht zu kommen. Ich habe mir's gleich gedacht, es sey nur eine — ich will nicht sagen moralische, aber doch eingebildete Person. Es ist eine illusorische Selbsttäuschung, deren Bilder bei Euch alle vor dem Verstande eingefroren sind. Der Pole ist der Einzige, bei dem es anfängt aufzuthauen, indem er sehr zweideutig von Napoleon und den Täuschungen Polens spricht. Der Italiener soll, wie Madame versichert, sogar oft lichte Augenblicke haben, in welchen er die Existenz Napoleon's ganz läugnet. Ergo bitte ich Euch doch auch zu Verstande kommen zu wollen und Euern Kaiser und meine Tochter fahren zu lassen. Punktum!"

Die Liebenden wurden strenger getrennt; Tschuktschena-Franziska von den Argusaugen der Eifersucht bewacht, und der Kapitän in eine entfernte Balagane, bis an's äußerste Ende des Ostroschoks verwiesen.

Aber wo ist der Fluß, der Berg, der die Liebe trennte und den sie nicht überschritte? Herzen, die das Schicksal für einander bestimmte, finden sich, und wenn das Weltmeer zwischen ihnen fluthete. So diese Herzen vom Süden und Norden zweier Welttheile.

Bald kehrte der sibirische Winter zurück, zog seine Eisrinde über den Strom und seine Schneedecke über die rothen und gelben Blätter der Erdfrüchte. Das Wintergrün schüttelte der Nordwind, der Schlee streckte seine Dornen-Arme nackend empor. Die Häupter der sibirischen Pinie waren weiß gereift; die ganze Flur blinkte und flimmerte wieder in ihrem Schmelz. Der Marquis-Oberzobelfänger machte seinem Ostroschok bekannt, daß es jetzt wirklich Winter sey und that die Jagd auf. Das Fangzeug wurde wieder in Stand gesetzt, die wilden Hunde wieder eingefangen, um zu spüren und die Schlitten zu ziehen.

Vergebens harrte der Kapitän auf die Ankunft der Avantgarde, mit welcher der kriegerische Mürat der großen napoleonischen Armee voranstürmte. Still und betrübt saß die einsame Tschuktschena-Franziska in ihrem Krystallschlößchen, welches ich mit Hülfe des theilnehmenden Sappeurs und Conscribirten ihr mit neuen Eiswänden bekleidet hatte.

„Ich danke Euch, guter Deutscher," sprach sie bewegt, als sie mir für diese Ueberraschung, die wir in einer Nacht bereiteten, die Hand reichte, „aber es kann mich nichts mehr erfreuen."

Das Jagen und Fangen begann. Der schwarzlockige Jäger zog in die entferntesten, wildesten Gegenden, als suche er in Gefahren seine Sehnsucht zu begraben. Aber keine schöne Jägerin jagte mehr mit wehenden blonden Locken, kein Roß flog mit fliegenden weißen Mähnen durch die Schneefelder hin und her.

Einsam trauerte sie; unbeachtet blieb ihr treues Thier; sie vergaß den gefiederten Pfleglingen das Futter zu streuen; die Harmonika rührte ihre Hand nicht an. Sinnend blickte sie hinaus nach jener Gegend, wo er weilte.

Die Mutter schalt, der Vater zürnte; sie konnte nicht ablassen von ihm, sie konnte nicht seyn, ohne an ihn zu denken.

„Was hängst Du Dich an den fremden mißgestalteten Mann!" sprach die Mutter; „gib doch den heißen Wünschen meines goldenen Schützlings nach, der Dich beglücken will."

„Mutter, ich kann nicht," entgegnete unter Thränen das geängstete Kind.

„So fasse doch endlich einen Gedanken der Vernunft!" sprach der Vater, „laß ab von den unedlen Schwachheiten Deines Herzens und reiche gutwillig dem adeligen Polen, den ich Dir bestimmte, Deine Hand."

„Vater, dem Herzen läßt sich nicht gebieten," entgegnete das arme Kind.

Und in ihre Einsamkeit schlich, von der Mutter gesendet deren Schützling herbei, nahete sich voll Zärtlichkeit und versicherte ihr die Gluth seiner Liebe.

„Nimmer," sprach sie, „und wenn es in Eurer Seele glüht, wie in den Tiefen der Vulkane der Jablonaja-Berge; mag sie überströmen, mag sie ausbrechen, diese verderbliche Gluth, es wird nur mein Untergang seyn."

Und in ihrer Einsamkeit erschien der Schützling des Vaters und bat mit dessen Genehmigung um ihre Hand.

„Die Hand ohne das Herz zu reichen, ist nicht der Wille des Himmels, der die Liebe uns in die Brust gesenkt," sprach sie. „Mein Herz, — was soll ichs Euch verhehlen, — hängt treu an einem andern Mann. Wie die Schollen durch die Pforte der alten und neuen Welt, durch die eisigen Felsengestade der Behringsstraße, in das ewige Meer treiben, wird meine Liebe zu ihm ins Jenseit, durch die harten Schicksale, die sie umgeben, ziehen. Fest, wie der letzte Fels des Stalotskoi im wogenden Meere, lebt er immer und ewig, wie die Arme des Busens von Czaunskaja, werde ich ihn treu umfassen. So lange

die Wogen noch in die Busen von Anadir und Majak einander gegenüber rauschen, strömen unseres Blutes Wellen uns entgegen. — Habt Ihr kein Herz aus den Gletschern des Eismeers, so entsagt mir."

„Tschuktschena-Franziska," sprach der Pole, „fordert was Ihr wollt, ich fühle zu Allem für Euch mich stark, nur Euch zu entsagen, bin ich zu schwach. So seht doch darin selbst die Wahrheit, die Größe meiner Liebe. Ihr sagt ja selbst, dem Herzen läßt sich nicht gebieten, und nun verlangt Ihr, ich soll stärker seyn?"

„Wie schmerzt es mich," sprach sie freundlich, „Euren Gefühlen für mich so kalt begegnen zu müssen! Entsagen kann das Herz, wenn es auch nimmer endet in seiner Liebe. Ich weiß, auch ich werde entsagen müssen, obgleich ich nie aufhören werde, zu lieben," fuhr sie wehmüthig fort, und reichte ihm die zarte Rechte, „daher thut so wie ich."

Bewegt und sinnend ging der Pole fort, und durch Thränen blickte sie nach der Gegend hinaus, wo er weilte, für den sie eben diesen schweren Kampf gekämpft.

Kälter und immer kälter war es geworden, kühner und zahlreicher die Raubthiere in der Gegend. Das Mädchen zitterte für den Geliebten.

Einst mitten in der Nacht wurde ich durch ein eigenes Getöse aus dem Schlaf, in den die ermüdende Jagd mich eingewiegt, aufgeschreckt. Der Boden zitterte unter meinen Füßen. Ich sprang von meinem Mooslager unter der Pelzdecke hervor, und schaute aus. Es war finster und nur wenig leuchtete der Schnee. Ein furchtbarer Donner rollte aus der Ferne daher, doch ohne daß ein Blitz die Finsterniß erhellt hätte. Alles war auf den Beinen. Die wilden Hunde der Tschuktschen heulten, und brummend lief voll Unruhe der weiße Bär vor dem Schlößchen hin und her. Da flammte es plötzlich hoch empor in dem Jablonaja-Gebirge. Eine helle Rauchsäule stieg zum Himmel auf. Glühende Felsblöcke flogen in die Luft, und Staub und Asche trieben in dichten Wolken dem Eismeere zu. Eine helle, riesige Flamme brannte auf der Kuppe eines Vulkans und beleuchtete die Spitze der Eisfelsen und Gletscher rings umher, daß sie wie Krystallthürme einer Zauberstadt im hellsten Farbenglanze spiegelten. Ein glühender Strom stürzte sich von den Höhen herab, brach durch die Schluchten und Thäler und rauschte zischend durch den Schnee, wie eine ungeheure rothe Schlange, die einen dampfenden Gischt vor sich her sprüht. — So muß dereinst der Untergang der Welt, der jüngste Tag anbrechen! —

Ruhig saß das Mädchen auf der Moosbank vor ihrem rothspiegelnden Häuschen. „Dergleichen sehen wir oft, bei den vielen Vulkanen unserer Berge," sprach sie und blickte gleichgültig in die furchtbare Erscheinung, als ob sie an ganz andere Dinge dächte.

Wir saßen noch lange da und sprachen von der Eruption und von dem Italiener und dem Polen, von der Jagd und von dem schwarzgelockten Jäger.

„Ventre saint gris!" rief am frühen Morgen vergnügt der alte Zobelfänger, „heute wird es eine ritterliche Jagd. Das Wild ist aus den Bergen aufgestört und wird stark nach unsern Waldrevieren ziehen. Pfeil und Bogen werden meine Jäger besonders heute gebrauchen." Er eilte fort an sein Berufsgeschäft, nachdem er in der Ferne den Kapitän hatte vorüberziehen sehen.

Die Flamme in den Bergen war erloschen und der rothe Strom lag erstarrt und schwarzgebrannt im weißen Schnee. Ich nahm mein Fangzeug, um in mein angewiesenes Revier zu eilen.

Mit eigener Besorgniß hatte die Jägerin uns heute ziehen sehen. Sie winkte mich herbei.

„Habt Ihr auch Pfeil und Bogen und scharfe Waffen?" fragte sie. „Heute gibt's Gefahren auf der Jagd. Die wilden Thiere sind aus den Bergen aufgestört, und streifen aus den Eisklüften und Schneehöhlen nach unsern Wäldern auf den Raub. Eine bange Ahnung durchbebt heute mein armes Herz. — Ruft mir die treuen Freunde, die Landesbrüder des Kapitäns. Nehmt hier Stahl und Stein; die Thiere fliehen die Feuerfunken, eilt hinaus zu meinem Vater und bleibt ihm zur Seite."

Ich that, wie sie mir hieß. Der Sappeur versicherte mit einem kräftigen Fluch, zu ihrem Dienst zu seyn und der Conscribirte folgte. Ich ging in den Wald, über viele Fährten wilder Thiere, das Feuerzeug zur Hand.

„Eitle Sorge," sprach der Alte, „ich stehe ritterlich allein schon meinen Mann. Auch ist der Pole mir in der Nähe und der hat Muth, wie seine Nation ihn stets bewiesen. Das ist auch ganz natürlich, da sie fast aus lauter Edelleuten besteht. Aber es ist wahr, das Ungethier ist heute arg und pflegt in solchen Horden die Colonien oft anzugreifen. Wir müssen nun zum Schutze des Ostroschoks zurück."

Wir kamen an. Die Pforte der Pallisadenwand war geschlossen. Der innere Raum war leer, die zurückgebliebenen Tschuktschen steckten tief in ihren geschlossenen Jurten bei angefachten Feuern. Das Krystallschlößchen war leer; der schützende Bär war fort. — Endlich steckte aus dem Schornstein einer Jurta der Italiener sein Haupt hervor, und berichtete, daß das Mädchen sich auf den Bären geschwungen und mit den beiden Franzosen in's Feld gezogen sey."

„Ventre saint gris!" rief stutzend der Alte, „was ist mir wieder das?"

Achselzuckend sprach der Italiener von zwei Cicisbeen, doch der Pole meinte, ihre unbesiegbare Liebe zu dem verhaßten Kapitän habe sie hinausgetrieben mit den beiden Franzosen, um Wache über ihn, den ersehnten Bräutigam, zu halten.

Der Alte aber meinte, die Tochter kenne ihr Vaterland; sie wisse, wo die Raubthierhorden streiften, und sey in ihrem ritterlichen Sinne mit ihrem Bären in den Kampf gezogen, um durch den Gewinn der besten Pelze seinen Zorn wieder zu besänftigen. Aber ihre ungeübten Begleiter konnten sie ja nicht beschützen, und den großen Schaaren der Wölfe war der starke Bär oft nicht gewachsen. Er bewaffnete uns noch mit einigen Messern, und forderte uns auf, ihn zu begleiten.

Wir folgten der Spur. Der Pole eilte voran, da es einer möglichen Rettung des geliebten, ihn verschmähenden Mädchens galt; zagend, mit gedämpfter Eifersucht, folgte uns der Italiener.

Immer zahlreicher wurden die unsern Weg durchkreuzenden Fährten der Raubthiere.

Da rannte plötzlich der Metschau-Bär uns entgegen. Er beschnob uns und schüttelte seine langen Mähnen. Sein weißer Pelz war mit Blut bedeckt. Sein rothes Auge glühte wild. Er wälzte sich zu unsern Füßen, laut brummend, in dem Schnee und leckte seine tiefaufgerissenen Wunden. Bald sprang er wieder empor, hob die schwarze Nase witternd in die Luft und eilte zurück, dorthin, woher er so eben gekommen war.

Besorgniß für die verunglückte Jägerin erweckte uns aus unserm ersten Erschrecken. Wir eilten ihm nach. Bald entdeckten wir auf den Schneehügeln einzelne weiße Wölfe, welche, nach der Weise dieser Thiere, als Wachen ihrer Schaar sich postirt hatten. Sie sträubten ihre Mähnen, und schlugen ein Rad mit den Schweifen, winselnd fletschten sie mit den Zähnen, als sie wieder den Bären entdeckten, der wüthend auf sie einstürzte.

Wir folgten. Der Alte vorauf. Muthig folgte der Pole; der Italiener schloß eng sich an uns an und eilte vor, nur um nicht im Rücken zuerst angegriffen zu werden.

Plötzlich stießen wir auf eine Stelle, wo das rothe Blut auf dem weißen Schnee gefroren war. Nicht weit davon lag ein zerrissener Leichnam, der nach einer Schneehöhle gezerrt war. Er war halb verscharrt und so zerfleischt, daß wir nur an den herumliegenden Kleidern den unglücklichen Conscribirten erkannten. Nicht weit davon unter mehreren erschlagenen Wölfen lag der Sappeur, dem die Unthiere, nach verzweifeltem Kampfe, eben die röchelnde Kehle zerrissen. Ein furchtbarer Anblick! Gott, und wo war nun das arme Mädchen! —

„Metschau, Metschau! — Hussah, hussah!" rief es da plötzlich zu unserer Seite, hinter einem Schneehügel, mit der Stimme des Mädchens. „Metschau, Metschau!" rief es in höchster Angst. „Hier, Hussah Metschau, hier!"

Der wüthende Bär horchte auf den Ruf, ließ die kräftigen Tatzen von den Wölfen los, die ihm am Halse hingen, schleuderte mit grimmigen Zähnen die vor ihm stehenden bei Seite und stürzte auf die Schaar, welche eben den schwarzlockigen Jäger und die blonde Jägerin angreifen wollte. Der Jäger stellte sich vor die Geliebte, um diese zu schützen und wurde wüthend von den Wölfen angegriffen, während der kämpfende Bär von einem Schwarm umringt und festgehalten wurde, obgleich er aufrecht stehend mit seinen furchtbaren Tatzen Alles erdrückte, was er faßte, und mit grimmigen Zähnen zerriß, daß das Blut spritzte, und einzelne Glieder und ganze Wölfe hoch in die Luft flogen. — Wer die Bären und Wölfe der Schneewildnisse nicht kennt, hat keinen Begriff von diesen häufigen furchtbaren Kämpfen.

„Um Gotteswillen, hier, hier helft doch," rief in höchster Angst das Mädchen uns zu, das auf den Kapitän hindeutete.

Der Pole sprang zu ihr, um sie mit Blut und Leben zu schützen.

„Dort, dort helft!" rief sie, wieder nach dem Kapitän deutend, der mit dem Rücken am Baume gelehnt sich kaum mehr vertheidigen konnte. Sie selbst wollte zu ihm hin, hätte der Vater sie nicht zurückgehalten. „Dort helft, und ich will Euch mehr danken, als für mein Leben. Dort helft, dort rettet ihn und fordert von mir jeden Preis!" rief sie außer sich.

Der Pole stürzte mit seinem Messer zur Seite des Kapitäns, blind in die wilden Thiere hinein, die jetzt sich auf ihn warfen; ich folgte, ohne ihn unterstützen zu können. Der Kapitän griff mit kräftiger Rechte dem Wolf, der auf dem Rücken des Polen saß, in den Rachen und erdrosselte ihn. Wir Alle aber wären doch verloren gewesen, wenn nicht der Bär sich zu uns durchgearbeitet und die letzten Wölfe verjagt hätte.

„Ich danke Euch mein Leben!" sprach der Kapitän zum Polen, der kalt von ihm sich abwendete.

„Das war recht dumm von Euch," flüsterte der Italiener ihm zu, der eben vom Baum herabgestiegen war.

„Wäret Ihr noch kein Edelmann, mein tapferer Sarmate, so hättet Ihr jetzt den Ritterschlag verdient," rief der Alte, indem er ihn umarmte und zu seiner Tochter führte.

Er trat ruhig vor sie hin und blickte sie fragend an. Sie war in der heftigsten Bewegung, ihr Busen wogte. Sie heftete ihr Auge fest auf seinen Blick, als fragte sie, welchen Preis er fordere. Der Kapitän stand in der Ferne mit verschränkten Armen und schaute finster darein.

„Jetzt bitte ich," hob der Pole endlich nach einigem Schweigen mit freundlichem Tone an, „jetzt bitte ich, liebe Tschuktschena-Franziska, daß Ihr so gut seyd und — mich verbindet."

„Ach Gott, Ihr seyd ja verwundet," rief plötzlich das Mädchen, zog ihr Tüchlein aus der Tasche, wand es ihm um den Nacken, wo die scharfen Zähne des Wolfes, der ihn überwältigte, tiefe Wunden gerissen hatten.

„Aber der Kapitän blutet ja auch," rief ich, dies bemerkend, dazwischen.

„Kleinigkeit," entgegnete dieser einsylbig, indem er das strömende Blut fortwischte.

„Ventre saint gris!" fluchte der Alte, als er diesen untersuchte, „da sehen ja die Knochen aus dem rechten Arm heraus."

Ich erklärte, daß der Kapitän die Wunde erhalten, als er den Polen von dem gefährlichsten Feind befreit.

„Hm, hm!" sagte der Alte kopfschüttelnd, „ja, ja, auch recht brav. Schade, daß Ihr kein Edelmann seyd."

Jetzt blickte der Pole schweigend auf die Scene, als das Mädchen mit zitternden Händen den Kapitän verband und stille Thränen über ihre Wangen perlten.

„Und ach, ach!" rief lächelnd der Italiener, „dem Monsieur Metschau haben sie garstig den Pelz gewaschen. Wie der Bestie das Leder herunter hängt," fuhr er fort, indem er grauend vor der lang ausgestreckten blutenden Zunge, und den langen Zähnen, zwischen denen noch die Wolfshaare hingen, zurücktrat.

Das Mädchen suchte sich der Verlegenheit, in welche die letzte Scene sie gesetzt hatte, zu entziehen und eilte, ihr treues Thier zu streicheln und ihm zu schmeicheln.

Wir kehrten zum Ostroschok zurück. Jeder hatte, in sich gekehrt, seine eigenen Gedanken; nur der Italiener schwatzte von seinen Heldenthaten, wie er vom Baume aus seine Pfeile entsendet habe, und suchte bei dem Alten sich einzuschmeicheln, während er verstohlen nach dem Mädchen schielte, um zu sehen, wer von den Nebenbuhlern sich ihr nahen würde. Der Alte dachte jetzt an die ganze Liebesgeschichte gar nicht, sondern berechnete die Beute des heutigen Kampfes.

Erst als er einige Tschuktschen mit ihren hundebespannten Schlitten entsendet hatte, um die todten Wölfe zu holen und zugleich, auch die zerstreuten Gebeine der beiden armen Zobelfänger mitzubringen, theilte er seiner linken Ehehälfte, unter gebührenden Lobeserhebungen des tapfern polnischen Edelmannes, und einigen ungünstigen Bemerkungen über den feigen Italiener, den ganzen sibirischen Spaß mit.

Madame Tschuktscha-Pompadour fand, daß gerade ihr goldgelber Liebling sich am gescheidtesten, ganz nach tschuktschischer Weise, benommen habe. Gerade so ein Mann konnte der Tochter nur etwas nützen.

(Forts. folgt.)

---

## Der Paßgänger.

### Skizze aus der Zeit Heinrichs IV.

(Fortsetzung.)

„Haben Sie Lust, noch weiter zu spielen?" fragte gähnend der Herzog v. Guise, oder wollen wir lieber ein wenig von unsern Liebschaften schwatzen, mein tapferer Hr v. Crequi?"

„Was zum Teufel heißt das wieder?" fuhr der Genannte auf; „erst nannten Sie mich arm, dann gut, jetzt nennen Sie mich tapfer, was sollen diese Beinamen?"

„Nun ich dachte, den letzteren könnten Sie sich wohl gefallen lassen," versetzte der Herzog, „er gebührt Ihnen wahrlich mit allem Rechte. Ihr berühmter Zweikampf mit Don Philipp, dem Bastard von Savoyen, reicht allein hin, Ihnen die gegründetsten Ansprüche darauf zu geben."

„Diesen Edelstein trug ich als Siegeszeichen davon!" entgegnete Hr. v. Crequi, indem er einen kostbaren Ring zeigte, den er an seinem Finger trug, und den er seinem von ihm erschlagenen Gegner von der Hand gezogen hatte.

„Ein köstliches Kleinod in der That," sprach der Herzog v. Guise, indem er den Ring betrachtete.

„Jeder Jude würde mit Freuden 10,000 Thlr. darauf borgen," bemerkte Hr v. Crequi.

„Er scheint mir das Dreifache werth zu seyn," erwiederte der Herzog, den Ring prüfend, den sein Mitspieler vom Finger gezogen und auf den Tisch gelegt hatte.

„Sind Sie Jude oder Christ, Herr Herzog?"

„Ich denke das letztere zu seyn?" lächelte Guise.

„Wohlan, so spielen wir um den Ring, Sie setzen 30,000 Thaler dagegen."

„30,000 Thaler, mein tapferer Hr. v. Crequi?"

„Fürchten Sie etwa, daß Fortuna Ihnen den Rücken wenden werde?" fragte sein Mitspieler in einem spöttelnden Tone. —

„Das nicht," versetzte der Herzog, „aber ich will Sie dieses Siegeszeichens nicht berauben, mein tapferer Hr. v. Crequi, stecken Sie diesen Ring wieder an Ihren Finger, er ist würdig, Ihre Hand zu zieren."

„Ich bitte Sie, meinen Antrag anzunehmen!" rief leidenschaftlich Hr. v. Crequi, indem er den Herzog v. Guise zurückhielt, welcher sich aus seinem Sessel erhoben hatte, um sich hinweg zu begeben.

„Wir treiben in der That das Spiel zu hoch, mein tapferer Hr. v. Crequi, indem er noch einmal den kost-

baren Ring betrachtete, der so leichtsinnig aufs Spiel gesetzt werden sollte.

„Die Karten haben nichts Gutes mit mir im Sinn!" rief der unglückliche Spieler heftig angeregt. „Wir wollen es mit den Würfeln versuchen!"

„Diesen Ring auf einen einzigen Wurf?" fragte Guise, welcher einigen Anstand nahm, „eine so große Summe auf einmal aufs Spiel zu setzen."

„Sie setzen 30,000 Thaler dagegen!" rief leidenschaftlich Hr. v. Crequi, indem er bereits die Würfel in dem elfenbeinernen Becher klappern ließ.

„Nun denn, meinetwegen!" entgegnete Guise entschlossen. Die Würfel rollten.

„Sechs und fünf," rief Crequi freudig.

„Macht eilf," versetzte der Herzog v. Guise, indem er ruhig die Würfel wieder in den Becher warf.

„Sie werden Ihren Ring behalten, mein tapferer Hr. v. Crequi!"

„Zwei Sechsen!" rief der Hr. v. Crequi, noch bevor sich die Würfel gänzlich zur Ruhe begeben hatten. „Bei allen Teufeln, zwei Sechsen!" und bleich und heftig bewegt, senkte er das Auge zu Boden.

„Wir wollen noch einmal anfangen," sprach großmüthig der Herzog v Guise, welcher sich seines Glückes schämte. „Der Wurf soll nicht gelten!"

„Wofür halten Sie mich!" fuhr Hr. v. Crequi heftig auf. „Der Ring gehört Ihnen, nur das bitte ich, nehmen Sie ihn schnell mit sich hinweg, damit sein Anblick meinen Verdruß nicht noch steigere!" —

„Ich werde ihn nicht mit mir hinwegnehmen, mein tapferer Herr v. Crequi," erwiederte der Herzog von Guise. „Sie haben ihn auf zu ruhmvolle Weise mit dem Degen gewonnen."

„Sie gewannen ihn mit den Würfeln," murmelte Hr. v. Crequi, indem er sich rasch erhob, um den Ring nicht länger vor Augen zu haben.

„Behalten Sie ihn, ich beschwöre Sie!"

„Nimmermehr, mein Herr! Der Ring bleibt Ihr Eigenthum, bis ich Ihnen denselben für 30,000 Thlr. wieder abkaufe." —

„So behalten Sie ihn wenigstens, bis Sie die Summe beisammen haben."

„Was heißt das, Herr Herzog," rief der unglückliche Spieler, indem er seine Arme übereinanderschlug und sein Auf- und Abschreiten im Zimmer hemmte, in welchem er im raschen Gange bereits mehrere Möbel über den Haufen geworfen hatte, „wollen Sie mich durchaus beleidigen?"

„Nicht ich bin es, es ist Dame Fortuna, welche Sie beleidigt hat," erwiederte der Herzog, welcher die Reizbarkeit seines Mitspielers zu entschuldigen geneigt war, „wahrlich, ich schäme mich meines Glücks."

„Ich wünsche nichts, als daß Sie den Ring aufbewahren mögen, ich werde ihn zurückkaufen, und sollte ich deshalb mein Hotel und mein Schloß veräußern müssen."

„Ihr Wort allein genügt, Hr. v. Crequi, ich schätze es höher als diesen Edelstein."

„Morbleu, Herr Herzog," unterbrach ihn Crequi mit großer Heftigkeit, „wenn Sie nicht aufhören, mich zu verletzen, werden wir ein heißeres Spiel mit einander spielen."

„Wohlan, mein tapferer Hr. v. Crequi, so wünsche ich Ihnen eine gute Nacht, und nehme den Ring, weil Sie es durchaus nicht anders wollen." So sprechend steckte er den Ring in seinen sammetnen Gürtel zu den Dukaten und zog die goldene Schnur wieder zusammen. „Noch einmal, guter Hr. v. Crequi," sprach er alsdann, „hören Sie auf zu spielen, Fortuna ist Ihnen nun einmal abhold."

„Ich spielen!" fuhr Hr. v. Crequi zornig auf, indem er mit dem Fuße stampfte und einen wüthenden Blick auf seinen Gegner richtete: „Sie häufen Beleidigung auf Beleidigung — um was könnte ich noch spielen, um Haselnüsse etwa? Sie wissen ja recht gut, daß ich keinen Sous mehr besitze — Ihr Gewinn macht Sie übermüthig — hüten Sie sich, und zwingen Sie mich nicht, mit Ihnen ein anderes Spiel zu beginnen, bei dem wir weder Karten noch Würfel gebrauchen." —

„Auch zu einem solchen Spiel werden Sie mich stets bereit finden," entgegnete der Herzog v. Guise, den die drohenden Worte Crequi's aufgeregt hatten. „Bestimmen Sie nur Zeit und Ort."

„Morgen mit dem Frühsten im Pré aux Clerc," rief Hr. v. Crequi mit zornflammenden Blicken.

„Sie werden mich dort finden," versetzte der Herzog v. Guise, worauf er rasch das Gemach verließ, seinen im Vorderzimmer eingeschlafenen Diener weckte und ihm gebot, sein Pferd vorzuführen, welches, während die beiden Kavaliere sich dem Spiele hingaben, im Stalle bei dem Paßgänger des Hrn. v. Crequi ein Unterkommen gefunden hatte. Der schlaftrunkene Jacques rieb sich die Augen, taumelte die Stiege hinab, in den dunkeln Stall, ergriff das erste beste Pferd beim Zaum und führte es heraus. Der Herzog v. Guise schwang sich hinauf und ohne eine Lenkung des Zügels abzuwarten, trabte das Roß so, als ob es den Weg genau kenne, lustig mit ihm zur Pforte des Hotels hinaus.

(Schluß folgt.)

## Miszellen.

Im Julius-Spitale zu Würzburg befand sich seit dem 18. Dez. 1838 auf der mediz'nischen Clinik des Professors Markus ein 28 Jahre altes Mädchen aus Landau, Namens Marg. Veith. Von ihrem 14. Jahre an litt sie an Brustkrankheit, die indeß erst in der letzteren Zeit bedenklich wurde. Seit ihrem 14. Jahre hatte sie von Zeit zu Zeit durch Husten rothe Haare, und in den letzten Monaten her einigemal ganze Büschel schon gekräuselter, rother Haare ausgeworfen, bis sie am 13. März der Krankheit unterlag. Bei der Sektion fanden sich nun im Paremchyme der linken Lungen mehrere, an Gestalt verschiedene Knoten vor, deren zwei die Größe eines Hühnereies fast übertrafen. Die Substanz dieser Pseudo-Gebilde war mit einer förmlichen Haarmasse durchwachsen, wovon seither sich einzelne Haare losgetrennt und sich durch ein leichtes Anziehen auch jetzt noch entfernen ließen. Im Inneren der Substanz selbst war eine Höhle, deren Wandungen von einer membranartigen Haut überzogen waren, auf welcher gleichfalls Haare sich zeigten. Die Cavität selbst enthielt noch eine eiweißartige, flüssige Masse. — Dieser Fall steht einzig und allein in der Medizin da. (Würzb. Z.)

Die englischen Blätter berichten über das eigenthümlich traurige Geschick der Familie eines geachteten Arztes, Dr. Vancy in London. Vor einigen Jahren starb der jüngere Sohn, der in Oxford studirte, durch einen Sturz vom Pferde; bald darauf fiel die Schwester, ein hoffnungsvolles Mädchen, über das Treppengeländer am väterlichen Haus, und starb trotz der Operation der Trepanirung, die der Vater an ihr vollzog. Der Vater selbst wurde vor kaum einem Jahre von einem Wahnsinnigen, den er in ärztlicher Behandlung hatte, die Treppe hinabgestoßen, und starb an den Folgen des Falls. Am 7. März hatte der neue Coroner von Middlesex, Hr. Wakley, die Leiche des andern Sohns, des hochwürdigen George Vancy, zu besichtigen, welchen ebenfalls ein Sturz vom Pferd, in dem Dorfe Hampstead bei London, getödtet hatte.

Neue Heilmethode. — Der bekannte Dr. Eisenmann in München, welcher die Wechselfieber aus örtlichen, durch Boden, Gewässer u. s. w. bedingten Mißverhältnissen der Electricität der Luft herleitet, wofür wenigstens auch der Umstand zu sprechen scheint, daß diese Krankheit oft nicht nur schneller, sondern manchmal allein durch Wechsel des Wohnorts geheilt worden, geht noch weiter, indem er sogar eine geronautische Heilung für möglich hält: „Ich bin überzeugt — sagt er in seiner neuesten Schrift über diese Krankheit — daß man das ominöseste Wechselfieber schnell und sicher vertreiben könnte, wenn man den Kranken in einen Luftballon setzte, mit ihm einige tausend Fuß in die Höhe stiege und dort zwei bis drei Tage verweilte."